

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 7

52. Jahrgang

Juli 1998

Nichts braucht die Kirche unseres Landes und die ökumenische Bewegung dringender als bekehrte, zum Herrn hingekehrte Christen.

Bischof Joachim Wanke

Gespaltene Ökumene?

Hängt die kirchenamtliche Ökumene zu sehr in der Luft, ist sie zu weit weg von den Anliegen und Erwartungen normaler Christenmenschen in den getrennten Kirchen? Man könnte es meinen: Als vor einigen Wochen bei einer Eucharistiefestfeier anlässlich der Trauung des niederländischen Prinzen Maurits mit seiner katholischen Braut auch Mitglieder des reformierten Königshauses die Kommunion empfingen, gab es zwar einen scharfen Einspruch der katholischen Kirchenführung. Aber in der niederländischen Öffentlichkeit stieß diese Reaktion auf wenig Verständnis. Im Zusammenhang mit dem Mainzer Katholikentag (vgl. ds. Heft, S. 336) war öfters vom Druck der Basis in Richtung gemeinsames Abendmahl bzw. eucharistische Gastfreundschaft die Rede. Der „Katholikentag von unten“ ging einen provozierenden Schritt weiter und veranstaltete eine ökumenische Abendmahlsfeier nach der „Lima-Liturgie“.

In der Diskussion der letzten Monate über die lutherisch-katholische Erklärung zur Lehre von der Rechtfertigung war immer wieder der Einwand zu hören, hier werde ein Streit um theologische Spitzfindigkeiten vergangener Zeiten ausgetragen, der über die Köpfe heutiger Christen hinweggehe. Gibt es, so wird gefragt, nicht weit dringlichere Aufgaben, die Christen über die überkommenen konfessionellen Grenzen hinweg angehen müßten, ohne sich dabei durch die mühsame Aufarbeitung von Kontroversen des 16. Jahrhunderts blockieren zu lassen?

Ungleichzeitigkeiten und auch Spannungen zwischen Basisökumene und kirchenoffizieller Ökumene haben die Bemühungen um die Überwindung der Kirchentrennungen seit dem späten 19. Jahrhundert von Anfang an begleitet.

Oft waren es ja zunächst nur einzelne Persönlichkeiten und Gruppen in den Kirchen, die sich gegen viele Widerstände für die ökumenische Bewegung engagierten. Das gilt gerade auch für die katholische Kirche, die erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil offiziell die Ökumene zu ihrer Sache machte und sich auf breiter Front für theologisches Gespräch und praktische Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen und Konfessionen öffnete.

Die Zeit der ökumenischen Pioniere und Wegbereiter ist längst vorbei. Inzwischen wurden zahllose offizielle Gespräche und Verhandlungen zwischen den verschiedenen Kirchen und Konfessionsfamilien geführt, die in vielen Fällen auch zu verbindlichen Vereinbarungen über kirchliche Gemeinschaft geführt haben, etwa zur „Leuener Konkordie“ der reformatorischen Kirchen in Europa oder zur „Vereinbarung von Porvoo“ zwischen den anglikanischen Kirchen Großbritanniens und den meisten lutherischen Kirchen Skandinaviens und des Baltikums.

Es gibt Bequemlichkeitsökumeniker, aber auch ernsthaft Engagierte

Auch zwischen den reformatorischen bzw. anglikanischen Kirchen und der katholischen Kirche haben in den letzten Jahrzehnten offizielle Dialoge stattgefunden, die in den meisten traditionellen Kontroversenfragen, nicht zuletzt im Blick auf die Eucharistie, weitreichende Übereinstimmungen erzielt haben. Aber die entscheidenden, verbindlichen Schritte zur Überwindung der Trennung und zur Herstellung voller kirchlicher Gemeinschaft stehen noch aus. Das macht sich

gerade beim Thema Abendmahlsgemeinschaft bzw. eucharistische Gastfreundschaft schmerzlich bemerkbar. Daß in einer solchen Situation bei manchen Gläubigen Ungeduld entsteht und die Forderung nach einem schnelleren Tempo kirchenoffizieller Ökumene laut wird, ist gut zu verstehen, zumal die *Annäherung in den gottesdienstlichen Formen* inzwischen doch recht weit gediehen ist.

Ein Katholik wird in einem evangelischen Gottesdienst vielleicht die Ministranten oder manche Teile der liturgischen Kleidung des Pfarrers vermissen. Aber es bereitet ihm keine große Mühe, in einem lutherischen Hauptgottesdienst mit integriertem Abendmahl die meisten Grundelemente der katholischen Eucharistiefeyer in ihrer Abfolge und ihrem Gehalt wiederzuerkennen. Dem Pfarrer, der die Einsetzungsworte bzw. das Eucharistiegebet spricht, ist ohnehin nicht anzusehen, ob er von einem in der apostolischen Sukzession stehenden Bischof geweiht wurde oder nicht. Warum der Katholik dann dennoch nicht der protestantischen Einladung zum Abendmahl Folge leisten darf, ist ihm nur schwer verständlich zu machen.

Der ökumenische Knoten läßt sich trotzdem nicht dadurch zerschlagen, daß man sich einfach an den Wünschen der Basis orientiert und den Schwarzen Peter dementsprechend allein den Kirchenleitungen zuschiebt. Denn wer ist eigentlich die vielbeschworene ökumenische Basis? Nach der umstrittenen Trauung von Prinz Maurits und Marilène van den Broek meinte *Ton van Eijk*, Vorsitzender der „Sankt-Willibrord-Vereinigung“, der offiziellen katholischen Ökumeneorganisation der Niederlande, daß die Menschen keinen Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Tradition mehr erfahren, könne man als „ehrliches Urteil aus dem Glauben heraus“ werten; man könne darin aber auch eine „Form von Glaubenserrosion und Verflachung“ sehen.

Es gibt ja nicht einfach *die* Basis. Das gilt für alle Bereiche des kirchlichen Lebens, aber gerade auch im Blick auf die Ökumene. Man muß schon genauer hinsehen. Viele, wahrscheinlich die allermeisten Kirchenmitglieder sind *Bequemlichkeitsökumeniker*: Sie kümmern sich normalerweise nicht groß um die Unterschiede zwischen den Kirchen und schon gar nicht um die Bemühungen zur Überwindung der Trennung, haben aber ein praktisches Interesse daran, daß die Kirchen nicht zuviel Aufhebens um ihre konfessionellen Prägungen machen, sondern – ob einzeln oder gemeinsam – einen möglichst umstandslosen Service anbieten, sei es bei Trauungen oder bei Gottesdiensten zu besonderen Anlässen. Sie sind bzw. wären deswegen für Abendmahlsgemeinschaft oder eucharistische Gastfreundschaft, weil das für sie die Dinge irgendwie erleichtern würde.

Zahlenmäßig kleiner als diese Gruppe ist die der Katholiken und Protestanten, die mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in ihrer jeweiligen Kirche und deren gottesdienstlichem Leben verwurzelt sind. Sie stehen in der Mehrzahl den offiziellen ökumenischen Entwicklungen wie auch ökumenischen Initiativen auf Gemeindeebene mit einer gewissen Sympathie gegenüber, ohne dafür große Begeisterung aufzubrin-

gen. Von ihnen geht jedenfalls kein Druck auf eine beschleunigte ökumenische Gangart aus, auch nicht beim Thema Abendmahlsgemeinschaft.

Schließlich gibt es die verhältnismäßig kleine Zahl der ernsthaft ökumenisch Interessierten und Engagierten. Dazu gehören nicht wenige konfessionsverschiedene Ehepaare bzw. Familien, dazu gehören manche katholischen und evangelischen Kerngemeinden, die vor Ort intensiven Kontakt pflegen, dazu gehören einzelne Gruppen, die ein gemeinsames spirituelles oder gesellschaftsdiakonisches Interesse über die Konfessionsgrenzen hinaus zusammenführt. Sie sind mit der Frage nach der Gemeinschaft im Gottesdienst und im Abendmahl wesentlich intensiver und dichter konfrontiert als diejenigen, denen sich das Problem höchstens bei der Organisation eines ökumenischen Gottesdienstes für ein Vereins- oder Stadtjubiläum stellt.

Für eine größere Öffentlichkeit schließlich sind die ökumenischen Fragen und Themen im Regelfall weit weg. Es gibt Umfragen, nach denen die überwiegende Mehrheit der Deutschen eine katholisch-evangelische Kircheneinheit befürwortet. Würde man allerdings genauer nachfragen, kämen dabei vermutlich meist nur sehr vage Vorstellungen über die Gestalt einer solchen Einheit zu Tage. Im gesellschaftlichen Bewußtsein ist zwar fest verankert, daß es „die“ Kirchen in der Mehrzahl gibt. Daran stört sich niemand groß; man hätte aber auch nichts dagegen, wenn aus den beiden großen Kirchen in absehbarer Zeit eine wie auch immer organisierte *eine* Kirche würde.

Der Part der Kirchenleitungen ist und bleibt unverzichtbar

Angesichts so unterschiedlicher Erwartungen aus den Reihen der Kirchenmitglieder wie aus der Öffentlichkeit sind die Kirchen bzw. deren Leitungen um ihren Part im ökumenischen Geschäft nicht zu beneiden. Aber dieser Part ist und bleibt *unverzichtbar*. Versuche, christliche Einheit mehr oder weniger an den Kirchen und ihren Leitungsstrukturen vorbei zu erreichen oder zumindest zu befördern, haben sich nicht bewährt oder der Ökumene letztlich sogar eher geschadet als genutzt. Das hat sich nicht zuletzt in der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen gezeigt, der eine Zeitlang sehr stark auf verschiedene Gruppen und Bewegungen als Partner setzte, was wiederum zu Spannungen mit etlichen Mitgliedskirchen führte.

Weil verbindliche ökumenische Schritte aber Sache der Kirchen *als* Kirchen und damit ihrer jeweiligen Leitungsorgane (Bischöfe, Synoden usw.) sind, ist und bleibt Ökumene in gewisser Hinsicht eine vom normalen Gemeinde- und Kirchenalltag abgehobene Angelegenheit, die längst nicht jedes Kirchenmitglied interessieren kann und muß. Es gibt unbeschadet der fundamentalen Gleichheit und gleichen Würde aller Getauften in jeder Kirche Formen der *Arbeitsteilung*, die nicht einfach als Expertenherrschaft oder amtlich-büro-

kratische Bevormundung der Gläubigen abqualifiziert werden dürfen, sondern ihren theologisch-ekklesiologischen wie auch praktischen Sinn haben. Dazu gehört nicht nur, aber auch bei den ökumenischen Bemühungen die besondere Aufgabe der *Theologen*, wie immer ihre Stellung in der Kirche in der jeweiligen Tradition genauer bestimmt wird, und vor allem auch die der kirchenleitenden Organe.

Von der Basis abgehoben müssen die Bemühungen um Überwindung der Trennung zwischen den Kirchen und Konfessionen auch in einer zweiten Hinsicht sein: Sie bestehen zu einem erheblichen Teil in der Aufarbeitung einer *Geschichte*, die den allermeisten Christen von heute weder geläufig ist noch es auch zu sein braucht.

Dem normalen Gläubigen, sei er katholisch oder evangelisch, sind Geschichte und Tradition seiner Kirche eher *unausdrücklich* präsent: Durch Architektur und Ausstattung der Kirchengebäude, durch die ihm vertraute deutsche Sprachgestalt der biblischen Texte, durch Lieder im Gesangbuch, durch selbstverständlich gebrauchte Begriffe und Titel. Die Schmalkaldischen Artikel, die Konkordienformel oder die Aussagen des Konzils von Trient über Meßopfer, Realpräsenz oder Weiheamt spielen für sein Leben mit Glaube und Kirche im Regelfall keine Rolle.

Trotz unvermeidlicher Spannungen beieinanderbleiben

Aber für Kirchen als Kirchen haben solche Texte der Vergangenheit nach wie vor einen *offiziellen*, in der einen oder anderen Weise *bindenden Status*. Auf sie werden Pfarrer ordiniert, zu ihnen müssen sich Bischöfe, Priester und Theologen bekennen, bei ihrer Nichtbeachtung können Sanktionen ausgesprochen werden. Deshalb führt der Weg zur vollen kirchlichen Gemeinschaft notwendigerweise über die Aufarbeitung der in früheren Bekenntnissen und Konzilsaussagen enthaltenen Positionsbestimmungen und Abgrenzungen. Das war bei der „Leuenberger Konkordie“ zwischen Lutheranern, Reformierten und Unierten so, bei der evangelisch-katholischen Studie über die gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts und jetzt wieder bei der lutherisch-katholischen Erklärung zur Rechtfertigung.

Diese Zusammenhänge in die jeweilige Kirche hinein in der Breite verständlich zu machen, ist keine leichte und auch nicht unbedingt eine dankbare Aufgabe, weder für die beteiligten Fachtheologen noch für die Kirchenleitungen. Sie sind fast zwangsläufig in den eigenen Reihen wie in einer größeren Öffentlichkeit dem Verdacht ausgesetzt, es handle sich bei dem geduldigen und sorgfältigen Abklopfen der jeweiligen konfessionellen Tradition um ein Ausweichmanöver oder ein bloßes Glasperlenspiel. Aber es führt im Interesse der Ökumene kein Weg daran vorbei, diese unerläßliche Aufgabe offensiv zu vertreten und zu verteidigen.

Bischof *Karl Lehmann* sprach auf dem Mainzer Katholikentag von einer „Wüstenzeit“, die auf dem Weg zum gemeinsa-

men Abendmahl von Katholiken und Protestanten durchgestanden werden müsse. Tatsächlich dürften die kommenden Jahre ökumenisch schwierig werden, und zwar aus mehreren Gründen. Zum einen wird die Binde- und Integrationskraft beider Kirchen aller Wahrscheinlichkeit nach noch weiter zurückgehen. Dadurch nimmt aber auch die Zahl der Christen ab, denen die volle kirchliche Gemeinschaft von Katholiken und Protestanten aus dem Glauben heraus und nicht nur aus rein pragmatischen Motiven ein Anliegen ist. Zum anderen werden beide Kirchen in nächster Zeit sehr viel mit sich selber zu tun haben (Sparzwänge, Personalsituation, Strukturreformen usw.), so daß die ökumenischen Visionen und deren Umsetzung auf der Tagesordnung leicht nach unten rutschen könnten.

Schon deshalb ist es wichtig, daß die verschiedenen Stränge und Träger der einen ökumenischen Aufgabe nicht weiter auseinanderdriften, sondern trotz aller unvermeidbarer Spannungen doch möglichst beieinanderbleiben. Das heißt konkret: Es ist das gute Recht ökumenisch engagierter und interessierter Christen, Gruppen und Gemeinden, auf verbindliche Zwischenschritte auf dem Weg zur vollen Kirchengemeinschaft zu drängen, gerade auch im Blick auf die Abendmahlsgemeinschaft bzw. eucharistische Gastfreundschaft. Sie müssen aber gleichzeitig einsehen und respektieren, daß solche Schritte nur Frucht offizieller Gespräche und Vereinbarungen sein können, wobei für die katholische Seite die gesamtkirchliche Einbindung immer mitzubedenken ist.

Das heißt ebenso: Die kirchenoffizielle Ökumene muß immer die Rückkoppelung an das Kirchenvolk in seinen verschiedenen Interessen und Strömungen versuchen, muß möglichst verständlich machen, warum welche Schritte möglich sind oder nicht, wie die ökumenischen Zielvorstellungen aussehen und was sie von der eigenen wie von der anderen Seite verlangen. Es kann ein durchaus erwünschter Begleit-effekt offizieller ökumenischer Gespräche und Verhandlungen über bisher kontroverse Themen sein, daß die Bedeutung und der unverzichtbare Gehalt der entsprechenden Glaubensaussagen und Lehrstücke wieder stärker ins Bewußtsein rücken, sei es beim Thema Rechtfertigung oder beim Thema Eucharistie.

Für die evangelische Seite wird es in den kommenden Jahren darauf ankommen, die Lehren aus dem Streit um die Rechtfertigungserklärung zu ziehen und sich um eine in den eigenen Reihen konsensfähige und konsistente Position für die weiteren Gespräche mit der katholischen Kirche zu bemühen. Die Diskussion der letzten Monate hat deutlich gezeigt, daß hier die Vorstellungen beträchtlich auseinandergehen. Für die katholische Seite ist entscheidend, die eigene Vision von voller Gemeinschaft mit den Kirchen der Reformation so auszuarbeiten und gegenüber den ökumenischen Partnern zu verdeutlichen, daß sie als zwar anspruchsvolles, aber gleichzeitig anziehendes Angebot erscheint, beim Verständnis von Amt und Lehramt ebenso wie im Blick auf den Petrusdienst. Anders sind wirkliche ökumenische Fortschritte nicht zu haben.

Ulrich Ruh